

Tessa White

DIE INSEL
DER ORCHIDEEN

Roman

Knaur Taschenbuch Verlag

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de



Originalausgabe November 2012

© 2012 Knaur Taschenbuch

Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt

Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Gisela Klemt, lüra: Klemt & Mues GbR

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Umschlagabbildungen: FinePic®, München; Junks in the Bay before

Victoria Peak (w/c on paper), Kato, E. (fl. 1930)/Private Collection/

Photo © Bonhams, London, UK /The Bridgeman Art Library

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Karte: Computerkartographie Carrle/Heike Boschmann

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-426-51163-3

*Für Sven,
den besten Ehemann der Welt*

Es ist nicht einfach, eine Pionierin zu sein –
aber oh, es ist faszinierend!
Nicht für alles Geld der Welt würde ich auch nur einen
Moment hergeben, nicht einmal den schlimmsten.

(ELIZABETH BLACKWELL, 1821 BIS 1910,
ERWARB ALS ERSTE FRAU
EINEN HOCHSCHULABSCHLUSS ALS ÄRZTIN)

TEIL I

1856 bis 1858

I

April 1856

Es ist nicht zu fassen«, murmelte Johanna, klappte entschlossen ihren Sonnenschirm zusammen und stapfte die Sanddüne hinauf. Dahinter türmte sich die große Sphinx. »Vor uns erheben sich Weltwunder, und die Damen plappern über die Qualität ihres Spitzenbesatzes.«

Schon nach wenigen Schritten wünschte sie, die Absätze ihrer Stiefeletten wären flacher und die Weite ihres Rocks weniger ausladend. Wer auf die Idee gekommen war, ihr Kleid als leichte Reisebekleidung zu bezeichnen, hatte mit Sicherheit noch nicht in der Hitze eines ägyptischen Apriltags Sanddünen darin erklettert. Außer Atem erreichte sie die Dünenkuppe und sah sich um. Sie hatte die Pyramiden schon aus weiter Entfernung in den Himmel ragen sehen, menschengemachte Berge in einer Landschaft, die, abgesehen von den niedrigen Dünen, so flach war wie die Umgebung ihrer Geburtsstadt Hamburg. Nun waren sie zum Greifen nah. Beinahe konnte sie das Knallen der Peitschen hören, die Schreie der Vorarbeiter, die die Sklaven unbarmherzig antrieben, ein Grabmal zu bauen, wie es die Welt noch nicht gesehen hatte. Ein warmer Wind strich über Johannas Gesicht, und sie meinte, den Atem des toten Pharaos zu spüren, der in ihr Ohr flüsterte: »Ich bin die Ewigkeit.«

Sie bekreuzigte sich erschrocken, dann lachte sie verunsichert auf. Halluzinationen, nichts als die Halluzinationen einer überspannten, reisemüden Frau. Oder doch nicht? Dies war gewiss ein Ort für Geister.

Sie raffte ihren unpraktischen Rock und kämpfte sich durch eine Senke, um näher zur Sphinx zu gelangen, vor der sich ihr Vater und einige Männer der Reisegruppe versammelt hatten. Auf der nächsten Dünenkuppe entdeckte sie ihre anderthalb Jahre jüngere Schwester, das Zeichenbrett auf den Knien. Johanna trat mit verhaltenen Schritten hinter sie, doch sie hätte sich ihre Vorsicht sparen können. Leah war völlig in ihr Tun versunken. Fasziniert beobachtete Johanna, wie sie gerade mit sicheren und kraftvollen Strichen die Sphinx aufs Papier bannte. Ein weiterer hingeworfener Strich und noch einer und noch einer, und plötzlich zog eine Kamelkarawane vor den gezeichneten Pyramiden vorbei. Tatsächlich gab es keine Karawane, aber Leah nahm sich wie immer gewisse Freiheiten. Mit einer unwirschen Handbewegung klemmte die Schwester nun eine Haarsträhne hinters Ohr, die sich ganz undamenhaft aus ihrer Hochsteckfrisur gelöst hatte. Johanna betrachtete den dunklen Schopf ihrer Schwester. Die Versuche der Mutter, aus Leah eine ordentliche junge Dame zu machen, waren grandios gescheitert. Nicht nur die Frisur löste sich auf, auch das roséfarbene Kleid war nicht mehr exakt roséfarben zu nennen, die eigentlich hübschen weißen Schleifen der Rockgarnitur hingen schlaff herunter, Leahs Strohhut und Schuhe lagen neben ihr wie Fremdkörper. Sie musste die Düne auf Strümpfen erklommen haben. Johanna seufzte innerlich. Die Zeiten, als man ihrer trotzigen Schwester das jugenhafte Benehmen nachsah, waren unwiederbringlich vorbei. Leider interessierte sie sich auch mit ihren sechzehn Jahren noch immer nicht für die mannigfaltigen Aufgaben, die mit der Führung eines Haushalts einhergingen, stattdessen streifte sie so oft wie möglich mit ihrer Botanisiertrommel durch Felder und Wälder, klaubte vielfüßiges Krabbelgetier aus den Büschen und versank dann in stundenlangem Zerle-

gen, Zeichnen und Brüten über ihren absonderlichen Schätzen.

Leah hatte sie noch immer nicht bemerkt. Johanna beschloss, sie in Ruhe zeichnen zu lassen und die Sphinx einmal zu umrunden, bevor sie sich zu der Gruppe um ihren Vater gesellte.

* * *

Leah kniff die Augen zusammen und verglich die Skizze mit dem vor ihr liegenden Panorama. Alles war an seinem Platz, die Kamele fügten sich harmonisch ins Bild, und doch war sie unzufrieden. Die Erhabenheit der Pyramiden auf Papier zu bannen, war schwieriger als erwartet. Um die Erinnerung an diesen Tag zu beflügeln, taugte die Zeichnung aber allemal, und für etwas Besseres fehlte ihr momentan die nötige Konzentration. Schon bevor Johanna ihr über die Schulter geschaut hatte, war sie nicht recht bei der Sache gewesen, zu stark zog es sie zu den Bauwerken dort drüben, zu sehr verlangte es sie, mit den Händen über die Steinquader zu tasten, die schiere Größe der Monumente aus nächster Nähe auf sich wirken zu lassen.

Sie ließ das Zeichenbrett sinken und blickte der älteren Schwester nach, die sich gerade über die letzte Sandverwehung vor der Sphinx mühte und keine Augen mehr für Leah hatte, ebenso wenig wie die Mitglieder der Männergruppe auf der anderen Seite des Fabelwesens. Jetzt oder nie! Leah verstaute die Zeichenutensilien in ihrer eigens dafür gefertigten Tasche, griff die Schuhe und machte sich auf den Weg. Nach einigen Minuten beschwerlichen Gehens, die Düne hinunter, wurde der Boden fester und steiniger. Sie zog die Schuhe an und schritt flott geradeaus, direkt auf die höchste der drei Pyramiden zu. Sie mochte nur noch hundert Meter entfernt sein,

als drei in lange Gewänder gekleidete Männer, die bewegungslos im schmalen Schattenstreifen am Fuß der Pyramide gelagert hatten, plötzlich aufsprangen. Leah wich zurück, als die hageren Kerle wild gestikulierend auf sie zustürmten, doch wohin sollte sie flüchten? Angesichts der grimmigen Mienen der Männer, der schwarzen Vollbärte und ihrer harten, streitsüchtigen Rufe wurde sie sich ihrer Verwundbarkeit bewusst. Sie war nur ein schutzloses Mädchen in einem fremden Land. Jetzt beschleunigten die Kerle auch noch ihre Schritte! Leah wurde der Hals eng, ihre Hände zitterten. Der schnellste der Ägypter erreichte sie, keuchend redete er in seiner Sprache auf sie ein, zeigte auf sie, auf die Spitze der Pyramide, wieder auf sie und ihre Füße.

Endlich begriff sie. Vor Erleichterung lachte Leah laut auf, was wiederum dem Sieger des Wettlaufs ein Lächeln entlockte und ihn gar nicht mehr bedrohlich, sondern ausgesprochen freundlich erscheinen ließ.

»Wie viel soll es kosten?«, fragte sie auf Englisch, eine Sprache, der alle Familienmitglieder einschließlich der Mutter mächtig waren – hatte doch der Vater, der sein Leben lang von der Ferne träumte, darauf bestanden, dass sie es lernten. Die genannte Summe erschien Leah lächerlich gering. Ohne zu zögern, nestelte sie den Betrag aus ihrem Beutel und legte den Rest des Weges gemeinsam mit den munter schwatzenden Ägyptern zurück.

* * *

Johanna ließ sich Zeit. Es tat ihr gut, ganz für sich allein zu sein, in den Ohren nur Wüstenstille, über sich den fahlblauen Mittagshimmel Ägyptens. Sie lehnte sich gegen die Flanke der Sphinx, ging dann in die Hocke und setzte sich schließlich in

den Sand. Sie wollte den Augenblick genießen, die von der unsagbar alten Kolossalfigur in ihrem Rücken ausgehende Wärme fühlen. Spielerisch ließ sie die Hände durch den Sand gleiten.

Dies war also die erste Station auf dem Weg in ein neues Leben. Die erste Station einer Reise, die sie und ihre Familie immer weiter nach Osten führen würde, bis sie in Hongkong für einige Tage von Bord gehen sollten, der neuesten Gründung der Britischen Ostindien-Gesellschaft. Doch ihr eigentliches Ziel war Kanton, jene geheimnisvolle Stadt im ebenso geheimnisvollen China mit seinen unergründlichen Menschen. Sie seien höflich, hatte der Missionsangehörige in Southampton gesagt, die Chinesen, denen der Herr Uhdorff das Wort Gottes bringen wollte. Dann hatte er sich geräuspert und gar nichts mehr gesagt. Das Ungesagte beschäftigte Johanna während der gesamten, dreizehn Tage dauernden Überfahrt nach Alexandria, dann hatten die auf sie einströmenden Eindrücke sie überrollt und keine grüblerischen Gedanken mehr zugelassen.

Johanna fuhr sich mit dem Handrücken über die schweißfeuchte Oberlippe. War sie tatsächlich erst vor dreißig Stunden in Alexandria von Bord gegangen? Dreißig Stunden, angefüllt mit mehr Aufregung, als Hamburg im ganzen Jahr zu bieten hatte. Das Gewimmel am Hafen, sehnige dunkelbraune und tiefschwarze Männer, die im Bauch des Postschiffes verschwanden, um die Waren aus England auf den Kai zu schleppen, während sie noch die Gangway hinabstolperte, die Augen überall, nur nicht auf den unebenen Planken vor ihr. Tausende Kamele standen bereit, die Ballen und Kisten über den Isthmus von Suez in die Stadt gleichen Namens zu transportieren. In der Zwischenzeit konnten die Passagiere die Wunder Ägyptens bestaunen, bevor sie in vier Tagen zu Post

und Waren stoßen und an Bord des nächsten Schiffes die lange Fahrt in den Fernen Osten antreten würden.

Die P&O-Kompanie hatte alles aufs Angenehmste organisiert. Kaum auf festem Boden angekommen, wurden die Passagiere von höflichen Ägyptern in farbenprächtigem Aufzug zu den Kutschen komplimentiert und zum Bahnhof gebracht. Die Zugfahrt von Alexandria nach Kairo war ein Vergnügen, lenkten doch der Fahrtwind und die sattgrüne, palmenbestandene Landschaft von der sich zum Mittag hin aufbauenden Hitze ab. Johanna beobachtete mit großen Augen die Ochsenkarren und Turban tragende Männer in wallenden Gewändern, die gebückten Rücken der Frauen auf den Feldern, und einmal, als der Zug hielt, tauschte sie sogar Blicke mit einer am Kinn tätowierten Frau. Ihr gefiel, was sie sah, doch sie war trotzdem erleichtert, als sie sich ins Zimmer ihres Kairoer Hotels zurückziehen konnte – im Gegensatz zu Leah, die beim Versuch, einen Blick in die lockenden Gassen jenseits der Hotelmauer zu erhaschen, beinahe übers Balkongeländer kippte. Noch vor Sonnenaufgang weckte sie der tausendstimmige Ruf der muselmanischen Muezzins, ein gespenstischer Chor, der Johanna deutlich vor Augen führte, dass sie die Sicherheit der christlichen Welt verlassen hatte. Nach dem Frühstück hatte schon der nächste Programmpunkt auf der Tagesordnung gestanden: eine Ausfahrt zu den berühmtesten Bauwerken der Welt, den Pyramiden von Gizeh.

Johanna erhob sich, klopfte den Sand aus den Draperien und Falten ihres Rocks und setzte ihren Weg zu Füßen der Sphinx fort. Als sie die gewaltige Brust der Statue erreichte, legte sie den Kopf in den Nacken und blickte zu dem nasenlosen Gesicht auf. Worauf waren die unergründlichen steinernen Augen gerichtet? Was mochte sie nach endlosen Jahrhunderten, in denen die Menschen in ihrer Gegenwart respektvoll den

Kopf geneigt hatten, von den ausländischen Reisenden halten, die sie seit einigen Jahrzehnten mit offenen Müulern begafften?

Aus der Nähe drangen Männerstimmen. Johanna umrundete eine niedrige Dünenkuppe. Mit dem Rücken zu ihr stand der Vater, vertieft in eine Unterhaltung mit dem gut aussehenden Herrn vom Schiff: Friedrich von Trebow. Johannas Herz machte einen Satz, und ein wenig ärgerlich fühlte sie ihre Wangen heiß werden. Zum Umkehren war es zu spät, denn von Trebow hatte sie bereits bemerkt.

»Fräulein Uhdorff!«, rief er aus. »Welche Freude, Sie zu sehen.«

»Johanna?« In der Stimme ihres Vaters schwang Erstaunen. Johanna wusste, dass er einen Alleingang von Leah erwartete, ganz sicher aber nicht von ihr, der vernünftigen Älteren, die es sich zur Aufgabe gemacht hatte, der zarten Mutter zur Seite zu stehen. Oder zu deren Aufgabe es gemacht worden war, dachte Johanna mit einem Anflug von Bitterkeit. Wie zur Bestätigung huschten die Augen des Vaters suchend umher. »Wo ist deine Schwester?«

Ernüchtert wies sie mit dem Daumen über die Schulter. »Dahinten. Sie zeichnet.«

Sein Blick ging in die angezeigte Richtung. »Da ist niemand. Nur Sand«, bemerkte er.

Johanna blickte zu dem Hügel, auf dem sie ihre Schwester vor kaum einer halben Stunde getroffen hatte. Er war tatsächlich leer. Sie zuckte die Achseln. »Dann hat sie ihre Zeichnung beendet und ist zu den Damen zurückgekehrt.«

»Ihre jüngere Tochter hat ein bemerkenswertes Talent«, sagte von Trebow.

»Nicht wahr?« Der Vater platzte beinahe vor Stolz. »Sie zeichnet, seit sie den ersten Graphitstift in die Finger bekam.

Es gab sogar schon Interessenten, doch sie weigert sich, ihre Zeichnungen herzugeben.«

»Wie schade. Ich hatte insgeheim mit dem Gedanken gespielt, ihr ein oder zwei Bilder abzukaufen.«

Der Vater lachte. »Sie können gern Ihr Glück versuchen. Aber ich warne Sie: Leah ist dickköpfig.«

»Das nennt man wohl eine charmante Untertreibung«, murmelte Johanna.

Leah befand sich nicht unter den bei den Kamelen wartenden Damen. Nach aufgeregtem Hin und Her stellte sich heraus, dass Johanna sie als Letzte gesehen hatte.

»Ich wähnte sie bei dir«, sagte ihre Mutter mit vorwurfsvollem Unterton. »Ich sah dich dieselbe Düne hinaufklettern wie sie.«

»Es tut mir leid«, schnappte Johanna zurück. »Aber ich bin nicht ihr Kindermädchen.«

»Es gehört sich ohnehin nicht, dass ein junges Mädchen allein hier herumläuft. Auch du nicht.«

Johanna platzte der Kragen. »Ob es sich gehört oder nicht, ist wirklich zweitrangig, Mutter! Leah ist verschwunden, und wir müssen sie suchen.«

Der Vater, Friedrich von Trebow und einige andere Männer schwärmten in alle Richtungen aus. Johanna wollte sich ihnen anschließen, doch die Mutter hielt sie mit festem Griff zurück. »Bleib hier. Mir ist vor Aufregung ganz schwindelig geworden.«

Johanna gehorchte widerwillig. Sie wollte bei der Suche helfen. Und, wie sie sich eingestand, in Friedrich von Trebows Nähe bleiben. Um Leah machte sie sich keine übermäßigen Sorgen. Wahrscheinlich hatte sich die Schwester lediglich einen neuen Aussichtspunkt zum Zeichnen gesucht.

Die anderen Damen, Gattinnen von Kolonialbeamten auf dem Weg nach Kalkutta, umflatterten Johanna und ihre Mutter.

»Unmöglich, dieses jüngere Fräulein Uhlendorff«, mäkelte Mrs Hampton, während Mrs Flockton besorgt nach Riechsalz und einem Sonnenschirm verlangte.

Einer anderen Dame fiel es schwer, ausnahmsweise nicht im Mittelpunkt des Interesses zu stehen. Lautstark verschaffte sie sich Gehör: »Mir ging es das erste Mal in Ägypten ebenso, soll ich es Ihnen erzählen?«

Nein, das sollen Sie nicht, dachte Johanna boshaft. Gänse.

Ein lauter Ruf brachte das Geschnatter zum Verstummen. Johanna ließ ihre Mutter in der Obhut der molligen Mrs Flockton und eilte davon. Nicht weit entfernt stand Herr von Trebow, winkte mit einem kleinen Fernrohr und wies auf die Cheops-Pyramide. Die Männer liefen bereits in seine Richtung. Johanna erreichte ihn als Erste. Er lachte aus vollem Hals. »Da, sehen Sie! Am Fuß der großen Pyramide.« Er drückte Johanna das Teleskop in die Hand. Hastig führte sie es zum Auge.

Steinblöcke erschienen in dem runden Ausschnitt, und es kostete sie Mühe zu finden, was Friedrich von Trebow entdeckt hatte. Erst mochte sie nicht glauben, dass die roségekleidete Gestalt, die sich mit Hilfe zweier in lange, unförmige Gewänder gehüllte Ägypter die unteren Stufen der Pyramide emporarbeitete, ihre Schwester sein sollte. Der weite Rock und die braunen Haare, nun vollends von Kämmchen und Nadeln befreit, ließen jedoch keinen Zweifel.

Johanna senkte entsetzt das Fernrohr. »Um Himmels willen, was hat sie vor?«

»Zur Spitze klettern, nehme ich an.«

Bevor sie etwas erwidern konnte, stieß der Vater zu ihnen.

»Zur Spitze? Ist das ihr Ernst?«

»Ich fürchte, ja.«

Johanna sah, dass sich Friedrich von Trebow das Lachen nur schwer verbeißen konnte. Empört mischte sie sich ein: »Leah ist dort allein mit den Einheimischen. Wir müssen ihr nach!« »Es dauert aber lange, bis alle Damen auf den Kamelen sitzen«, bemerkte Friedrich. »Ich werde schon zu Fuß hinüberlaufen. Es kann sich höchstens um fünfhundert Meter handeln.«

Die Kameltreiber hatten ihre liebe Not, den etwa fünfundvierzig Mitgliedern der Gesellschaft in die unbequemen, mit Knüpfeppichen belegten Holzsättel zu helfen. Dass die aufgebauschten Röcke der Damen und ihre affektierten Schreckensrufe die Kamele nervös machten, verzögerte den Aufbruch zusätzlich. Als sie endlich am Fuß der Cheops-Pyramide anlangten, wurden sie bereits von Friedrich von Trebow und einem weiteren Gentleman erwartet.

»Sie hat die Hälfte schon geschafft«, sagte der zweite Mann – ein Mr Tanner, meinte sich Johanna zu erinnern.

Sie beschirmte die Augen mit der Handfläche und suchte die Pyramidenwand ab. Gerade wurde Leah von den beiden Einheimischen auf die nächste Stufe hochgezogen; allein hätte sie die brusthohen Steinblöcke der Pyramide kaum bewältigen können.

»Leah!«, schrie sie. Als sie nicht reagierte, fielen ihre Eltern und einige andere ein. Erst beim vierten oder fünften Mal drehte sich Leah um und winkte. Die Gesellschaft brach in hektisches Gestikulieren und Rufen aus, um Leah zu bedeuten, sie möge umkehren. Johanna war sicher, dass sie die Aufforderung verstand, doch die Schwester winkte lediglich ein weiteres Mal, dann nahm sie die nächste Stufe in Angriff. Aufwärts.

»Sie hat gerinst«, bemerkte Mr Tanner trocken. Er hatte

Leah mit von Trebows Teleskop beobachtet. »Das Mädchen imponiert mir.«

»Es ist nicht zu fassen!« Alwine Uhldorff redete sich in Rage.

»Aufsässig ist sie! Aufsässig und tollkühn. Nichts ist vor ihrer Neugierde sicher.«

»Ich denke, damit ist sie aufs Beste für die Kolonien gerüstet.« Mr Tanners nüchterner Einwand verschlug Alwine Uhldorff die Sprache.

»Lass gut sein, Alwine«, beruhigte Hermann-Otto Uhldorff sie. »Wir können es nicht ändern. So ist Leah nun mal.« In seiner Miene war keine Spur von Ärger zu erkennen.

»Und was gedenkst du zu tun, Vater?«, fragte Johanna ein wenig zu schnippisch, doch er ignorierte ihren Ton.

»Na was wohl? Wir folgen ihr!«

Johanna sah erst ihn an, dann nach oben. Dort hinauf? Eine verlockende Vorstellung!

»Du bleibst hier.« Die Stimme der Mutter durchkreuzte ihre Gedanken. »Keine Widerrede. Es reicht, wenn eine meiner Töchter sich ungebührlich benimmt. Du leistest mir und den anderen Damen Gesellschaft, während wir auf die Männer warten.«

Johanna war den Tränen nahe. Die Mutter schlug ihr den Wunsch ab, bevor sie ihn überhaupt äußern konnte! Sie presste die Lippen zusammen. Aus ihrem Mund würden keine Klagen kommen, und sie würde nicht bitten. Zu ihrer Überraschung trat Friedrich von Trebow neben die Mutter und verbeugte sich formvollendet.

»Liebe Frau Uhldorff, ich kann verstehen, dass Sie sich um Fräulein Johanna sorgen«, sagte er ernst. »Es ist eine gefährliche Kletterei, doch Sie würden mich glücklich machen, wenn Sie ihr die Erlaubnis für das Unternehmen erteilen. Ich bürge persönlich für ihre Sicherheit.«

Johanna traute ihren Augen nicht. Ihre Mutter schmolz unter von Trebows Lächeln dahin. Eben noch streng und unnachgiebig, wurden ihre Züge nun weich. Kokett legte sie ihre Hand auf den Arm des jungen Mannes.

»Ich bin nach wie vor der Überzeugung, dass sich diese Kletterpartie nicht für eine Dame schickt, doch wie könnte ich Ihnen eine Bitte abschlagen, Herr von Trebow? Aber ich nehme Sie beim Wort: Sie bürgen mir für Johannas Wohlergehen.«

Galant gab er ihr einen Handkuss. »Ich werde sie notfalls auf Händen hinauf- und hinuntertragen.«

Bevor Johanna verstand, was sich zwischen Friedrich von Trebow und ihrer Mutter abspielte, dirigierte er sie bereits zu einer Gruppe Ägypter, die bereitstanden, den Wagemutigen auf die Pyramide zu helfen.

»Schnell«, flüsterte er. »Bevor Ihre verehrte Frau Mama es sich anders überlegt.«

Johanna streckte die Arme aus. Der kräftige Ägypter auf dem Block über ihr griff nach ihren Händen und zog sie eine weitere Stufe nach oben. Nur noch zehn, vielleicht elf Mal musste sie die entwürdigende Tortur über sich ergehen lassen. Gott sei Dank. Mit einem leichten Schaudern blickte sie hinunter. Sie hatte nicht gezählt, aber es kam ihr vor, als hätte sie auf dem Weg zur Spitze bereits Hunderte von Stufen bewältigt. Tief unter ihr hatten sich die weniger abenteuerlustigen Mitglieder der Reisegesellschaft auf Decken niedergelassen. Kurz beneidete Johanna ihre Weisheit, die Strapazen nicht auf sich genommen zu haben, doch dann straffte sie die Schultern. Sie war achtzehn Jahre alt, und was Leah konnte, konnte sie schon lange. Gerade erklimm ihr Vater den Block unter ihr. Er wirkte erhitzt und mit seinem verstaubten Anzug und der

schiefen Krawatte ein wenig derangiert, doch seine Laune war trotz der Anstrengung blendend. Sein verschwörerisches Grinsen sprach Bände. Zärtlichkeit für ihren Vater wallte in ihr auf. Auch in ihr strömte sein Blut, auch sie hatte ein wenig von seiner übersprudelnden Lebensfreude und seiner durch nichts zu bremsenden Neugierde geerbt. Sie dachte an den folgenschweren Abend, an dem der Vater ihnen eröffnet hatte, er würde gern als Missionar nach China gehen, allerdings nicht ohne sie. Leah war natürlich Feuer und Flamme gewesen, und der Funke ihrer Begeisterung sprang auch auf Johanna über. Zu dritt beknieten sie die zögernde Mutter, bis sie endlich einwilligte. Im Gegensatz zu Leah und ihrem Vater war Johanna im Vorbereitungstrubel der nächsten Monate oft von Zweifeln gepackt worden, doch sie hatte ihre Entscheidung nicht bereut. Ägypten war nur die Ouvertüre, es warteten noch so viele Wunder auf sie alle!

Wenige Minuten später erreichte Johanna den Gipfel. Da die Spitze der Pyramide vor undenklich langer Zeit abgetragen worden war, fand sie sich auf einer etwa zehn Meter im Quadrat messenden Plattform wieder. Friedrich von Trebow trat neben sie und breitete die Arme aus. »Ein erhebender Ausblick.«

Sie nickte. Die Wüste dehnte sich nach Westen bis in die Unendlichkeit, eine gelb-graue Welt ohne Wasser, ohne Leben, ohne Hoffnung, und doch ging eine Faszination von der Leere aus, der sich Johanna nicht entziehen konnte. Sie schauderte trotz des heißen Windes, den die Sahara ihr ins Gesicht atmete, drehte sich um und ging zur entgegengesetzten Seite der Plattform. Hier bot sich ein ganz anderes Bild. Zwischen den Pyramiden von Gizeh und dem in der Ferne funkelnden Nil breitete sich ein Flickwerk von Feldern aus. In lichter Folge ragten Dattelpalmen in den Himmel, die fedrigen Blät-

ter von einer Brise zerzaust. Inmitten der Felder wirkten die kleinen Dörfer mit ihren schmucklosen quaderförmigen Häusern wie hingewürfelt.

Als sich Johanna von der Aussicht abwandte, entdeckte sie Leah hinter einem Steinquader. Ihre Schwester hatte einen der Ägypter, der ihr die Pyramide hinaufgeholfen hatte, als Modell verpflichtet. Steif und ein wenig unbehaglich lehnte der Mann gegen den Stein, während Leah ihn mit Hingabe zeichnete. Der hagere Mann mochte Mitte dreißig sein und trug einen verschlissenen hellbraun und weiß gestreiften Kaftan über einem kragenlosen Hemd. Auf den kurzgeschorenen Haaren thronte die weiße Baumwollkappe der Muselmanen. Der Schmutz in den Rillen seiner Hände ließ sich wahrscheinlich nicht mehr fortwaschen, und die Fingernägel waren gelb und eingerissen. Der Ägypter war unzweifelhaft arm, ein Bauer aus der Umgebung vielleicht, der sich durch die Schaulustigen ein Zubrot verdiente. Johanna seufzte. Aus unerfindlichen Gründen zog Leah es vor, die einfachen Leute auf Papier zu bannen; während der Passage nach Alexandria hatte sie zur hellen Begeisterung aller anwesenden Klatschbasen sogar die Matrosen gezeichnet. Manchmal fragte sich Johanna, ob es Leah Freude machte, für Empörung zu sorgen, oder ob sie es einfach nicht bemerkte. Sie trat neben ihre Schwester.

»Du bekommst einen Sonnenstich«, stellte sie fest. »Wo ist dein Hut?«

Leahs Hände flatterten zum Kopf. Auf ihrem Gesicht breitete sich Verwunderung aus, als sie außer wilden Locken und verrirren Kämmen nichts fand. »Vorhin war er noch da«, sagte sie.

»Vorhin? Vorhin lag er neben dir im Sand. Und da ist er wahrscheinlich noch. Hast du eigentlich eine Vorstellung davon, wie teuer so ein Hut ist?«

»Ich ...«

»Von deinen zerrissenen Strümpfen ganz zu schweigen«, schnitt Johanna ihr das Wort ab. Es tat gut, dem Ärger Luft zu machen. Leider bewirkte ihr Ausbruch nur, dass auch Leah auffuhr.

»Ich habe nicht um den blöden Hut gebeten! Wer braucht schon so ein unpraktisches Ding? Und überhaupt.« Sie zerrte an ihrem Rockstoff und riss dabei eine der Schleifen ab. »Mit so einem Monstrum kommt man nirgendwo hin. Überall bleibt es hängen, ständig trete ich auf den Saum oder mache es schmutzig.« Sie zeigte auf den Vater. »Papa hat's gut mit seinen bequemen Hosen.«

Johanna hörte ihr mit wachsendem Ärger zu. Insgeheim musste sie der Schwester recht geben – hatte sie heute nicht schon ähnliche Gedanken gehegt? Aber Hosen? »Es ist genug«, herrschte sie die Jüngere an. »Hosen sind indiskutabel, also wirst du wohl oder übel mit Kleidern und Röcken vorliebnehmen. Benimm dich endlich deinem Alter entsprechend.«

»Wenn es bedeutet, dass ich so langweilig werden muss wie du, verzichte ich dankend.« Mit diesen Worten stand Leah auf und ging davon.

Johanna zitterte am ganzen Leib. Die Worte der Schwester trafen sie im Innersten. Langweilig? War sie wirklich so vorhersehbar? Sie musste die Zähne zusammenbeißen, um nicht in Tränen auszubrechen. Eine Hand legte sich auf ihren Arm. Der Vater.

»Habt ihr euch gestritten?«, fragte er. »Leah stürmte gerade mit verkniffenem Mund an mir vorbei und hat sich schmolzend an den Abstieg gemacht.«

»Wir hatten eine Meinungsverschiedenheit«, sagte sie müde. »Nichts Wichtiges.«